

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock
und dessen Umgebung.

Abonnement
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
scriptionspreis: die Klein-
zeile 10 Pf.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

32. Jahrgang.

N^o. 17.

Sonnabend, den 7. Februar

1885.

Amtstag

Wittwoch, den 11. Febr. 1885, von Form. 11 Uhr an
im Amtsgerichtsgebäude zu Eibenstock.

Schwarzenberg, am 5. Februar 1885.

Königliche Amtshauptmannschaft.
Fehr. v. Birjüng.

Konkursverfahren.

Ueber das Vermögen des Handelsmanns **Eduard Baumgärtel** in
Hundshübel wird heute, am 14. Januar 1885, Nachmittags 1/2 4 Uhr das
Konkursverfahren eröffnet.

Der Rechtsanwalt Conrad Landrock in Eibenstock wird zum Konkurs-
verwalter ernannt.

Konkursforderungen sind bis zum 9. Febr. 1885 bei dem Gerichte anzumelden.
Es wird zur Beschlussfassung über die Wahl eines anderen Verwalters,
sowie über die Bestellung eines Gläubigerausschusses und eintretenden Falles über
die in § 120 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände — und zur Prüfung
der angemeldeten Forderungen auf

den 13. Februar 1885, Vormittags 10 Uhr

— vor dem unterzeichneten Gerichte Termin anberaunt.

Allen Personen, welche eine zur Konkursmasse gehörige Sache in Besitz
haben oder zur Konkursmasse etwas schuldig sind, wird aufgegeben, nichts an
den Gemeinschuldner zu verabsolgen oder zu leisten, auch die Verpflichtung auf-
erlegt, von dem Besitze der Sache und von den Forderungen, für welche sie aus
der Sache abgesonderte Befriedigung in Anspruch nehmen, dem Konkursver-
walter bis zum 9. Februar 1885 Anzeige zu machen.

Eibenstock, den 14. Januar 1885.

Königliches Amtsgericht daselbst,

H. Martini, S. R.

Zur Beglaubigung: Gruhle, Gerichtsschreiber.

Von dem unterzeichneten Amtsgerichte soll

den 14. Februar 1885

das dem Maurer Friedrich Theodor Köchner in Neuheide zugehörige
Hausgrundstück Nr. 1 C des Catasters, No. 1 b 158 d des Flurbuchs, No. 35
des Grund- und Hypothekensbuchs für Neuheide v. Ger. Anth., welches Grund-
stück am 13. November 1884 ohne Berücksichtigung der Oblasten auf
3604 M.

gewürdet worden ist, nothwendiger Weise versteigert werden, was unter Bezug-
nahme auf den an hiesiger Gerichtsstelle aushängenden Anschlag hierdurch be-
kannt gemacht wird.

Eibenstock, am 18. November 1884.

Königl. Sächs. Amtsgericht das.

Besche.

Gruhle, G. S.

Holz-Auction

auf Carlsfelder Staatsforstrevier.

Im Händel'schen Gasthose zu Schönheiderhammer sollen

Dienstag, den 17. Februar 1885,
von Vormittags 1/2 10 Uhr an

folgende aufbereitete Nutz- und Brennholzer, und zwar

325	Stück weiche Stämme von 10—19 Ctm. Mittenst.	u. 11 b. 27	
145	" "	20—35	Mtr. L.,
113	" buchene Klözer "	13—22	" Oberst.
213	" "	23—52	" "
17	" Stangenkl. "	8—12	" "
1147	" weiche Klözer "	13—15	" "
3276	" "	16—22	" "
2323	" "	23—29	" "
842	" "	30—36	" "
260	" "	37—75	" "
1458	" Stangenkl. "	8—12	" "
35	" Klözer "	13—22	" "
15	" "	23—67	" "
162	" Stangenkl. "	8—12	" "
14	" Verbst. "	9	" Unterst.,
98	" "	10—12	" "
109	" "	13—15	" "
38	" Klözer "	13—22	" Oberst.
7	" "	23—36	" "
25	" Stangenkl. "	8—12	" "
4	Raummeter weiche Brennweite,		
1	" Brennknüppel,		
15	" buchene Brennweite,		
202	" weiche		
42	" Brennknüppel,		
82	" buchene Aeste und		
12	" weiche Aeste		

einzelu und partienweise

gegen sofortige Bezahlung

in cashenmäßigen Münzsorten und unter den vor Beginn der Auction be-
kannt zu machenden Bedingungen meistbietend versteigert werden.

Creditüberschreitungen sind unzulässig.

Wer die zu versteigernden Hölzer vorher besehen will, hat sich an den mit-
unterzeichneten Revierverwalter zu wenden.

Königl. Forstrentamt Eibenstock und Königl. Forst-
revierverwaltung Carlsfeld,

Geizler.

am 4. Februar 1885.

Gehe.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Der Justizauschuss des Bundesrathes beriet bereits den Auslieferungs-
Vertrag mit Russland und soll die Uebernahme
des von Preußen abgeschlossenen Vertrages auf das
Reich empfehlen. Im Reichstage wird der Vertrag-
entwurf auf lebhaften Widerstand stoßen. So z. B.
wendet sich das Organ des Centrums, der „Westfäl.
Merk.“, welchem Herr v. Schorlemer nahe stehen soll,
mit Entschiedenheit gegen den Auslieferungsvertrag
mit Russland in seiner jetzigen Gestalt. Es heißt
darin: „Soll jetzt systematisch die preussische Polizei
der russischen Despotie Handlangerdienste leisten
müssen? Sollen die Gräber auf dem Wege nach
Sibirien ihre anklagende Stimme auch gegen uns,
als die Helfershelfer der Ungerechtigkeit, erheben? An
dem Vertrag, wie er jetzt zwischen Preußen und Rus-
land besteht, ist leider nichts zu ändern. Aber die
Ausdehnung auf das Reich kann und muß das Volk
hintertreiben. Nur die Anarchisten, und Niemand
sonst, darf den Russen preisgegeben werden. Und
natürlich nicht etwa die von der russischen Regierung
als solche bezeichneten, sondern nur diejenigen, gegen
welche sie den Beweis der Mitschuld an nihilistischen
Greuelthaten geführt hat.“ — Der „Oberschl. Anzeig.“
erfährt, daß der Vertrag in Oberschlesien große Er-
regung verursacht habe, weil dort viele Personen
wohnen, die sich in Russland der Militärpflicht ent-
zogen haben oder aus sonstigen Gründen flüchtig ge-

worden sind, ohne doch zu den Nihilisten, Anarchisten
und ähnlichem Gesindel zu gehören. Wenn hinzuge-
fügt wird, daß auch jenseits der russischen Grenze
viele Personen sich bedroht fühlen, die wegen Banke-
rotts oder anderer Vergehen aus Deutschland flüchtig
geworden, so liegt in der Furcht dieser Leute gewiß
kein Moment, das uns gegen den Vertrag einnehmen
könnte. Der ausgelieferte Deutsche findet hier sein
Recht, nur die auszuliefernden Russen, welche schimpf-
licher Handlungen nicht schuldig, sind zu beklagen.
— Den unter deutschen Schutz gestellten
Gebieten an der Westküste von Afrika ist
abermals ein neues hinzugefügt worden. Es liegt
an der Küste von Senegambien unter dem 9. oder
10. Grad nördlicher Breite und heißt Capetay, mit
dessen König ein regelrechter Vertrag abgeschlossen
wurde. Das Aufhissen der deutschen Flagge fand
am 2. Januar durch den Corvetten-Capitän Chüden
von S. M. Schiff Ariadne in Gegenwart der Offi-
ziere, des Königs von Capetay und vieler Unter-
thanen statt. Die angrenzenden Gebiete stehen unter
französischem Schutz.
— Zu dem Ehrengeschenk, welches dem Fürsten
Bismarck an seinem 70. Geburtstage dargebracht
werden soll, haben die Bankiers Bleichröder 150,000,
Hansemann (Diskontogesellschaft) 150,000, Mendels-
sohn 100,000 M. gezeichnet.
— Eine allgemein wichtige Entscheidung
hat die zweite Zivilkammer des Landgerichts in Mainz
ausgesprochen. Ein Buchhändler aus Worms hatte
einem Fabrikanten mehrere Jahre hindurch eine große

Anzahl von Büchern zur Ansicht eingesendet; bei der
schließlichen Abrechnung erklärte der Fabrikant, er
wolle nur einen Theil der Bücher behalten, die üb-
rigen stelle er dem Buchhändler wieder zur Verfüg-
ung. Letzterer erklärte aber, da der Fabrikant die
Bücher länger als ein Jahr im Hause behalten habe,
ohne sie zurückzuschicken, sei er auch als Käufer zu
betrachten und müsse die Bücher bezahlen. Dessen
weigerte sich aber der Fabrikant und nun kam es
zum Prozeß. Der Gerichtshof sprach sich dahin aus,
daß eine Rechtspflicht, nichtbestellte Bücher zurückzu-
senden, nicht bestehe und deshalb die Klage des Buch-
händlers abzuweisen sei.
— Frankreich. Auf Anträgen einer Arbeiter-
deputation von Paris und Lyon haben die radikalen
Abgeordneten in der Deputirtenkammer einen Kredit
von 25 Mill. Francs für die brotlosen Arbeiter
bewilligt.
— England. Die Londoner Polizei nimmt fort-
während Verhaftungen von Personen vor, die
ihr der Mitschuld an den Sprengungsversuchen ver-
dächtig erscheinen. Aber bis jetzt haben ihre Bemü-
hungen keinen bessern Erfolg gehabt, als bei der Er-
mittlung der Urheber der Sprengungen unter der
London-Brücke, in den Eisenbahntunnels und auf
den Bahnhöfen. Deshalb wird man die Nachrichten
von weiteren Verhaftungen nicht ohne einigen Un-
glauben vernehmen.
— Amerika. Der auf offener Straße von
einer jungen Engländerin angeschossene Feuertänzer-
ling D' Donovan Rossa findet nirgends Sym-

pathie; englische Blätter wie amerikanische drücken übereinstimmend in mehr oder minder verblämter Weise ihren Unmuth darüber aus, daß die Verwundung keine tödtliche sei. — O'Donovan Rossa dagegen, dessen Wiederherstellung fortschreitet, hat ein Manifest erlassen, in welchem er mit Repressalien gegen die in Amerika lebenden Engländer droht, weil nach seiner Behauptung die englische Regierung die Duple als Emissarin bezahlt und ausgesandt habe, ihn zu ermorden.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock. Das „Leipz. Tagbl.“ brachte vor einiger Zeit einen Artikel über die sächsischen Kleiderordnungen und wurde in demselben auch eines Vorfalles mit der Jungfer Meißner in Eibenstock Erwähnung gethan gelegentlich der Bemerkung, daß die Kleiderordnungen in Sachsen am längsten in den Lausitzen und im Erzgebirge in Kraft geblieben wären. Da der Fall culturhistorisch nicht uninteressant ist, so theilen wir denselben wie ihn Oberlehrer Bartsch in Annaberg erzählt, nachstehend mit: In Eibenstock erreichte nach 1786, also vor noch nicht hundert Jahren, der erbitterte Streit wegen einer Pelzmütze großes Aufsehen. Die Jungfer Meißnerin, Tochter des Stadtpeifers, kam eines Sonntags in einer Pelzmütze zur Kirche. Frau Stadtrichter Stölzel bemerkte solches und wollte es nicht leiden. Sie brachte auch wirklich ihren Mann dahin, der Meißner ihre Kopfbedeckung zu verbieten. Diese fügte sich jedoch nicht und schickte die Mütze an das Kreisamt Schwarzenberg, welches sie besah und das fernere Tragen gestattete, da sie weder mit Zobel, schwarzem Fuchsen, noch sonst kostbarem Pelzwerk besetzt wäre, was gegen die Landeskleiderordnung von 1756 verstossen hätte. Trotzdem blieb der Rath von Eibenstock dabei, die Mütze dürfe nicht getragen werden, so daß ihm nun bei fünf Thaler Strafe geboten wurde, die Meißner unbehelligt zu lassen. Als aber die Meißner zur Kirche kam, ward ihr trotzdem nach beendigtem Gottesdienste vor der ganzen Kirchfahrt die Mütze durch den Gerichtsdiener vom Kopfe genommen. Schließlich siegte aber doch die Jungfer Meißnerin, denn die Regierung entschied im Sinne des Kreisamtes, und wenn auch der Rath mit der Strafe verschont blieb, so mußte er doch die Kosten tragen. Die Jungfer ging aber auch fernerhin zum Aerger des stadtrichterlichen Ehepaars in der Pelzmütze zur Kirche.

— Dresden. Ueber die Ausweisung der Tschechen aus Dresden schreibt das „Dr. Tzbl.“: Weniger aus politischen als vielmehr aus communislen Rücksichten werden jetzt tschechische Arbeiter in Dresden mit Ausweisung bedroht. Mehr wie jemals wird die sächsische Residenz von arbeitssuchenden Tschechen und Deutsch-Böhmen, größtentheils dem Schuhmacher- und Schneidergewerbe angehörend und meist verheirathet, überfluthet, um nach einiger Zeit, oft nach kaum einem halben Jahre, in irgend einer andern Stadt neue Arbeit aufzunehmen. Dresden ist so einer beständigen flutirenden Bewegung ausgesetzt, von welcher namentlich die hiesige katholische Schulgemeinde mitbetroffen wird. Die mit Nachwuchs gewöhnlich reich gesegneten, aber meist armen Tschechen führen den hiesigen katholischen Volksschulen ein nicht geringes Contingent von Schülern zu, welches die Schulgemeinde ganz erheblich belastet und zwingt, energisch auf die Beibringung der Schulgelber bez. Schulsteuern hinzuwirken. In sehr vielen Fällen aber erfolglos und es bleibt nichts übrig, als für die säumigen oder mittellosen Schuldner die hiesige Armenbehörde anzurufen, die, wenn sie die Bezahlung des Schulgeldes und der Schulsteuern auch nicht von der Heimathbehörde der Betreffenden erlangen kann, letztere einfach mit dem äußersten Mittel, der Ausweisung, bedroht bez. dieselbe bei den zuständigen höheren Behörden beantragt. Diese Thatsache hat jedenfalls zu der irrigen Meinung mit Anlaß gegeben, daß diese Ausweisungen mit politischen Ursachen im Zusammenhange ständen.

— Dschag. Die hiesige Amtshauptmannschaft erließ kürzlich folgende Bekanntmachung: „Schon oft sind im hiesigen Bezirk Schadenfeuer durch Kinder veranlaßt worden, welche mit Streichhölzern gespielt haben, die ihnen dadurch zugänglich geworden, daß sie in den Haushaltungen nicht gehörig verwahrt gewesen oder von Kaufleuten und anderen Personen an Kinder verabreicht worden waren. Im Hinblick auf die Gemeingefährlichkeit dieses Gebahrens und die erheblichen Vermögensverluste, welche hierbei auf dem Spiel stehen, wird daher für den amtshauptmannschaftlichen Bezirk angeordnet, daß bei einer Geldstrafe bis zu 100 Mark bez. entsprechender Haft Streichhölzchen in den Haushaltungen gehörig zu verwahren und an Kinder unter zwölf Jahren von Niemandem zu verkaufen oder sonst zu verabreichen sind.“

— Schopau. Vor kurzem wurde in Wittweida ein vagabundirender Bädergeselle wegen allerhand Widersetzlichkeiten arretirt und in das dortige Ortsgefängniß abgeliefert. Es war bitter kalt und deshalb wurde der in der Jelle befindliche Ofen geheizt. Als nach einiger Zeit die Frau des Polizeidieners das Esfen brachte, präsentirte sich ihr der Vagabund im Natur-

kostüm; seine Kleidungsstücke hatte er sämmtlich in dem Ofen verbrannt, um sich auf diese Weise neue zu erpressen. Was blieb Anderes übrig, man mußte den Strolch auf Gemeindelosten vollständig ausstatten, um ihn an das Amt in Schwarzenberg transportiren zu können.

— In Zpylin, ohnweit der Grenze in Böhmen, sollte die Tochter des Häuslers Besely, die früher bei einigen vornehmen Familien in Prag gebient hatte, getraut werden, als kurz vor der Feierlichkeit ein Gensdarm kam und der Braut ankündigte, daß sie verhaftet sei. Sie wußte den Gensdarm zu bewegen, daß er allein durch das Dorf ging, und versprach ihm freiwillig zu folgen. Als sie allein war, stürzte sie sich in den zum Hause gehörigen 12 Meter tiefen Brunnen und wurde als Leiche herausgezogen.

— Von Zeit zu Zeit liest man in den Zeitschriften von diesem und jenem Veteran, welcher die Kriege in den Jahren 1812 bis 1815 als activer Soldat mit durchgemacht hat, und staunt, wenn er das Alter von einigen 80 Jahren bei seinem Tode erreicht hat. Zu einer solchen Verwunderung dürfte man aber noch mehr Grund haben, wenn man vernimmt, daß aus jenen Kriegsjahren folgende als Ganzinvaliden damals beim sächsischen Militär verabschiedeten alten Krieger noch leben und bei einem sehr geringen, zu ihrem nothdürftigen Unterhalte oft kaum ausreichenden Einkommen von ein Paar Hundert Mark noch recht lange weiter leben wollen. Es sind dies die aus der großen Landesloge der Freimaurer von Sachsen seit langen Jahren unterstützten Invaliden Christian Gottlob Apfelstädt in Wurzen, 94 Jahr, der mit 360 M. pensionirte Militärarzt Gotthelf Traugott Kähler in Berggießhübel, 96 Jahr, Johann August Nagel in Leipzig, 93 Jahr, Traugott Pieß in Niederneukirch, 92 Jahr, Karl Friedrich Salzer in Albernau, 90 Jahr, und Johann Gottfried Seidelmeyer in Fraureuth, 92 Jahre alt. Wer diesen alten, durchgehends ganz würdigen und bedürftigen Invaliden ihre letzten Lebensstage in dieser oder jener Weise noch etwas angenehmer und erträglicher machen will, wird sicherlich einen aufrichtigen Dank derselben erhalten.

— Welche sorgfältige Beachtung und Behandlung man auch der anscheinend geringfügigsten Wunde widmen muß, lehrt folgender Fall: Der Handarbeiter Müller in Friedebach bekam vor einiger Zeit an dem rechten Beine kurz oberhalb des Fußknöchels eine kleine offene Wunde, die von selbst entstand und nicht schmerzte und welcher er daher keine Beachtung schenkte; in letzter Zeit verschlimmerte sich aber die Wunde in einer Weise, daß Müller in das Stadtfrankenhaus aufgenommen werden mußte, woselbst das Bein unterhalb des Kniegelenkes amputirt worden ist, da der Arzt hinzugezogenen Brand konstatierte. Müller ist 65 Jahre alt.

Drei Zeiten des Handwerks.

Eine Betrachtung für aufmerksame Leser von Hugo v. Rittberg.

Im Jahre 1883.

„Uno ich sage Dir, Frau, ich dulde das verliebte Gethue nicht. Mag der Junker an die Thür der Patriker oder sonst wo anpochen. Dies Haus ist das eines unbescholtenen Bürgers und Meisters, der auf seine Ehre etwas hält, so gut, wie irgend sonst einer seiner Zunftgenossen. Sagst Du ihm nicht, daß er fortbleiben soll, so werde ich ein ernstes Wort mit ihm reden. Wenn er also heute wieder in den Laden kommt, um das oder jenes sich anzuschauen, oder wie der Grund immer ist, so schickst Du Brigitte sogleich fort und machst ihm klar, daß unsere Tochter für ihn nicht zu haben ist!“ Also sprach in festem Tone der ehrsame Waffenschmied Brinzling, dessen Haus und Werkstatt in der Obergasse stand, und gab seiner Rede dadurch Nachdruck, daß er heftig mit der flachen Hand auf den eichenen Tisch schlug. Beate schüttelte den Kopf.

„Du sprichst zu schwarz. Brigitte ist eine tugendhafte Dirne und wird ohne den Ring am Finger —“ „Virum, larum“, fiel Brinzling ein, „ich weiß, daß Brigitte kein dummes Mädel ist, aber so ein Junker mit der seibenen Schärpe und dem Federbart liegt jeder Jungfer am Herzen, und sie hält ihn wohl gar für besser, als wir sind, die Männer des ehrjamen Handwerks.“

„Run, Mann, überhebe Dich nicht!“ meinte Beate. „Das Handwerk hat gewiß einen goldenen Boden, so daß wir uns eigentlich nichts zu wünschen haben; aber was den Stand betrifft, so —“ „Poy Belten, Weib!“ rief Brinzling. „Du stellst wohl das Junkerlein höher als uns? Wir ziehen freilich nicht zum Turnier, aber sind in der Werkstatt rege. Wer etwas schafft, der ist mir der Rechte!“

— wer aber nur daher stolzirt, der darf sich nicht mit uns messen. Schau' die Herren trugen den Kopf noch weit höher und glaubten uns unterschätzen zu können. Da kam anno 25 der Bauer ihnen auf den Hals und brach ihre Burgen, daß sie bei uns Schutz suchten. Wer schlug damals die Aufgestandenen nieder? Das waren wir, der schwäbische Städtebund. Seitdem ist Friede im Lande, und ich wollte keinem rathen, die Straßen als Stegreifritter unsicher zu machen. Das wissen auch die Herren vom Abel, und

seitdem wimmelt es von Jungherren in unseren Straßen. Selbst in die Gilden hat sich dieser und jener eintragen lassen, um Mitglied des Senats werden zu können. Meinetwegen! — doch den Kopf sollen sie nicht zu hoch tragen und uns Handwerker für nichts ansehen; sonst möchten die Zünfte mit ihnen ein ernstes Wort reden. Du weißt also, Beate, wie meine Ansicht ist.“

Mit diesen Worten entfernte sich der ehrsame Waffenschmied, um in der Werkstatt nach dem Rechten zu sehen. Dort herrschte eine rege Thätigkeit, und keiner rastete. Ueber sein Antlig flog ein lichter Schimmer; es war der berechtigte Handwerkerstolz, welcher sich da spiegelte. Vor einem jungen Manne, der an einem Helme hämmerte, blieb er stehen. Er deutete auf das Waffenstück, während er fragte, wann es fertig sein werde.

„Morgen um diese Zeit,“ lautete die Antwort, „werde ich Alles zusammengeschweißt haben; dann kann es der Berthold puzen und poliren, und es wird eine gute Arbeit sein.“

Brinzling nahm ihm das Waffenstück aus der Hand und betrachtete es mit Kenneraugen.

„Brav,“ sagte er, „es könnte als ein Meisterstück gelten, Konz,“ fuhr er fort, „willst Du nicht Dein Meisterstück machen? Ich werde Deinen Antrag bei der Zunft befürworten.“

Konrad erröthete bis zu den Schläfen.

„Meister,“ erwiderte er, „es wird nicht gut angehen; ich bin so arm, daß ich kein eigenes Geschäft beginnen könnte, und dann sind auch genug Waffenschmiede am Orte. Soll ich Jemandes Brot nehmen, daß ich billigere Arbeit liefere?“

Brinzling schüttelte den Kopf.

„Nein, nein,“ versetzte er, „die Zunft würde sich auch dagegen auflehnen, da Jedem sein Recht werden muß und daß der Handwerker nicht gedrückt werde. Gott's Tod! Du hast das Herz auf der rechten Stelle sitzen und willst nach echtem Bürgerbrauche handeln; aber es giebt einen Ausweg. Meister Schelberg ist vor acht Tagen gestorben, und die Wittwe bedarf eines tüchtigen Mannes, der keine Pflückerarbeit aufkommen läßt und das Handwerk in dem Geschäft aufrecht erhält. Das hat die Zunft eingesehen, und wenn Dein Meisterstück gut ausfällt, würdest Du bei der ehrbaren Wittib eintreten — und wer weiß — Frau Katharina Schelberg ist noch in guten Jahren und ein ansehnliches Weibchen.“

„Nein, Meister,“ äußerte der Gesell, ich sehne mich nicht nach Heirath, bin auch noch nicht so alt, daß ich darüber bekümmert wäre, noch nicht ein eigener Herr zu sein. Ich wohne bei Euch, esse von Eurem Tisch und habe ich ein Wamms nöthig, reicht mein Eripartes, der Lohn hin. Hier fühle ich mich glücklich, wie sonst nirgends.“

„Dennoch wünsche ich, daß Du Dein Meisterstück machest, denn Du hast das Zeug dazu.“

„Woju sollte das dienen, daß ich jetzt schon Meister würde?“ meinte Konrad. „Als Gesell kann ich hier schaffen und von anderen Mitgesellen vielleicht noch manchen Kunstgriff lernen, wie er in den Landen gebräuchlich, die ich auf meinen Wanderungen nicht kennen gelernt habe. Auch habe ich hier noch Muße, mich im Zeichnen und Modelliren auszubilden, während der Meister nicht mehr dazu kommt. Diese Grundzüge mögen nicht alle an meiner Statt theilen; aber ich bin auch nicht —“

Er brach ab; der Meister lächelte aber und sagte, Konrad möge ihn nach Feierabend aufsuchen, er habe noch mehr mit ihm zu sprechen. Dann wandte er sich einem Lehrlinge zu.

„Berthold,“ hub er zu dem an, „Deine Lehrzeit ist bald zu Ende.“

„Allerdings, Meister,“ entgegnete der etwa siebenjährige Bursch, „in nächster Woche beginne ich mein Gesellenstück, woran ich zeigen werde, daß ich etwas bei Euch gelernt habe.“

„Und dann?“

„Run, dann geht es hinaus und an das fröhliche Wandern.“

„Recht so, Berthold!“ — immer mit frischem Muth in die Welt hinaus, und die Augen offen gehalten, daß das Wandern etwas nütze und nicht in Landstreicherei umschlage. Der Handwerker, wenn er tüchtig und fleißig ist, kann sich überall zu Hause nennen, und verhungern wird er auf der ehrlichen Wanderschaft auch nicht, so lange es noch Gilden und Zünfte giebt. Auch ist es gar angenehm, wenn man in späteren Jahren von anderen Landen zu erzählen weiß, welche Sitten dort bestehen, und wie es in den Städten und sonst zugeht, auch wie da und dort gearbeitet wird; dennoch werden die Stunden kommen, da Du die Lehrzeit zurückzählen wirst. Du ziehst eine ungläubige Miene, Berthold, doch wir werden uns sprechen, lehrst Du dann über acht oder zehn Jahren in die Werkstatt zurück, ein tüchtiger Gesell, der in allen Sätteln gerecht ist und an sein Meisterstück gehen kann, wie der Konrad.“

Frau Beate hatte unterdessen eine Unterredung mit ihrer Tochter Brigitte. Sie eröffnete dem hübschen Mädchen, was der Meister ihr in Betreff des Junkers Holzburg gesagt hatte.

Die Jungfrau lachte laut auf.

„So meint Ihr, ich gäbe das Geringsste auf die

Rebe des zwecklos ist Bege. Cure Lust

Reinh er gehörte milie nicht dem der und hohen sie im Th mit den re hold trug Koller ob schwert hab der, zwar gegen das hochgewach jene eisern

Er gin ren Hand den Rücken

„Gut,“ ich hatte welche mit bald ich e ren würde verprochen

„Auf Herr,“ da ich die S bedenken, men und Vater ist

— und auf d „was jedo reicht das bis Adam

„Ihr Junker,“

„Aller unsere Ar meine, da Händen d Denmal, die Müsst ungen, un das Alles

„Ganz Schildeban

„Darii gitte,“ un Kaiser un Droht der Brünne r und Büsch ter Schilt schen Euch Also, wan

„Aber

„Rein so thut es Während ist mein noch zu I zum Schu lirtin Gri Arbeit!“

„Brigi um mich

„Es w vergeudet, wie Ihr.“

„Ich die Arbeit

„Die und seine

„Gut chein —

„Er jog

„Das in die Klü Sie w konnte.

Der 3 laden.

„Wette „was diese

in belann

„Inv

für alle Zei Prom Ber

Blich

Rebe des adeligen Herren, die doch nur nichtig und zwecklos ist. Wenn Ihr wollt, so weise ich ihm die Wege. Wartet, da ist er. Mutter bleibt, Ihr sollt Eure Lust haben!

Reinhold von Holzburg trat in den Laden; — er gehörte dem alten Landadel an, doch war die Familie nicht mehr auf der Stammburg ansässig, seitdem der Bauernkrieg von 1525 die starken Thürme und hohen Mauern gebrochen hatte. Seitdem saß sie im Thal und verkehrte in der letzten Zeit viel mit den reichen Patriziergeschlechtern der Stadt. Reinhold trug nicht wie seine Vorfahren den ledernen Koller oder das Panzerhemd; das lange Schlachtschwert hatte dem spanischen Kaufbezug Platz gemacht, der, zwar keine verächtliche Waffe, sich doch ungefähr gegen das alte Ritterschwert so ausnahm, wie sein hochgewachsener, in Seide gekleideter Träger gegen jene eisengepanzten Reden der Vorzeit.

Er ging sogleich auf Brigitte los und wollte deren Hand ergreifen, doch legte das Mädchen sie auf den Rücken.

„Gut, daß Ihr kommt, Herr Junker,“ sagte sie, „ich hatte soeben einen Streit mit meiner Mutter, welche mir nicht glauben wollte, daß Ihr mich, so bald ich es wollte, zum Altar und zur Trauung führen würdet. Ich habe ihr den Beweis auf morgen versprochen.“

„Auf morgen?“ entgegnete bestürzt der junge Herr, „das würde sich nicht durchführen lassen, wie ich die Sache immer wenden würde. Auch müßt Ihr bedenken, Brigittechen, daß wir aus alter Familie stammen und daß es da Rücksichten giebt. Seht, Euer Vater ist doch nur ein Handwerker —“

„— der sein Geschäft versteht, wie irgend einer, und auf dem kein Makel ruht,“ fiel die Junfrau ein, „was jedoch das alte Geschlecht betrifft, so denke ich, reicht das unsere so weit wie das Eueres, das heißt bis Adam.“

„Ihr führt doch kein Wappen,“ bemerkte der Junker, „es bestehen zwischen uns Unterschiede.“

„Allerdings, wir schaffen und können stolz auf unsere Arbeit sein, die von allen gepriesen wird. Ich meine, daß es sich des Anschauens verlohnt, was den Händen des Bürgers entsprossen ist. Nennt mir ein Denkmal, was der Handwerker nicht geschaffen. Seht die Münster und Dome, spiegelt Euch in Euren Rüstungen, und Ihr werdet gestehen, daß unser Stand das Alles hervorgebracht hat.“

„Ganz richtig! Die Euren sind jedoch nicht zum Schildesamt geboren,“ meinte der Junker.

„Darüber ließe sich noch streiten,“ äußerte Brigitte, „unser Städtebund stellt auch Streiter, welche Kaiser und Reich nicht die schlechtesten Dienste leisten. Droht der Feind, dann nehmen wir Tartarische und Brünne und unsere Stückmeister wissen Schlingen und Büchsen zu bedienen. Was versteht Ihr also unter Schildesamt? Ich sehe keinen Unterschied zwischen Euch und uns, der für Euch in die Waage fiel. Also, wann soll die Hochzeit sein?“

„Aber Brigittechen —“

„Rein Aber. Wollt Ihr Euch die Sache bedenken, so thut es. Aber inzwischen werde ich das auch thun. Während dessen, meine ich, sehen wir uns nicht. Das ist mein letztes Wort. Was steht dem Herrn sonst noch zu Diensten? Ein Dolch zum Gebrauch oder zum Schmuck? Da ist einer mit einem schön ciselirten Griff, der nur zehn Gulden kostet, — solide Arbeit!“

„Brigittechen, Ihr seid heut sehr kurz; ich kam, um mich nach Eurem Befinden zu erkundigen.“

„Es wäre mir lieber, wenn Ihr die Zeit nicht damit vergeudet. Kauft oder geht: ich habe keine Mühe wie Ihr.“

„Ich werde doch auswählen können, prüfen, ob die Arbeit gut ist.“

„Die Arbeit ist gut; dafür bürgen mein Vater und seine Gefellen.“

„Gut denn, aber Ihr müßt mich auch anlächeln —“

Er zog seinen Beutel.

„Das wird meine Mutter besorgen, — ich muß in die Küche.“

Sie war gegangen, ehe er noch etwas erwibern konnte.

Der Junker bezahlte und verließ ebenfalls den Laden.

„Wetter!“ sagte er draußen im Selbstgespräch; „was diese Bürger, diese Handwerker stolz geworden!“

Schade, die Brigitte ist ein hübsches Mädchen, aber verzweifelt hochmüthig. Sie will zum Altar geführt sein, als ob sie die Tochter eines Grafen wäre. Ich wette, daß sie ihren Stolz noch bereut! Lassen wir sie schmachten!“ —

Am Abend erzählte Frau Beate ihrem Gatten, wie Brigitte dem Junker begegnet sei.

Der Meister lächelte zufrieden.

„Gut,“ rief er, „da zeigt sich die echte Tochter des Handwerkers, die ihren Stand hochhält. Sie soll dafür belohnt werden und den tüchtigsten Burken erhalten, den ich finden konnte.“

„Ben meinst Du?“

„Den Konz Müller. Er wird sein Meisterstück machen; dann übergebe ich ihm Tochter und Werkstatt und setze mich zur Ruhe. Ich bin sechszig Jahre und habe etwas vor mir gebracht, daß für uns Alle genügen wird. Die Jugend will auch leben!“

Noch kein Jahr war vergangen, da standen Meister Konrad Müller und Jungfer Brigitte Brinzing vor dem Altar.

Der Junker von Holzburg bemerkte dazu höhlich: „Art läßt nicht von Art. Ich hatte es mit ihr besser im Sinn, aber sie besaß den Handwerkerstolz, der nicht einsehen will, daß es verschiedenes Blut giebt.“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Deutsche Abnehmer amerikanischer Verzehrartikel können gar nicht oft genug daran erinnert werden, daß jenseits des Oceans die schamloseste Lebensmittelfälschung betrieben wird, so schamlos und in solchem Umfange, daß, was in Amerika viel sagen will, allgemein der Ruf nach gesetzlichem Einschreiten gegen das in jeder Hinsicht verwerbliche Unwesen erhoben wird. Der englische Consul in Philadelphia, Mr. Clipperton, berichtete unlängst seiner Regierung, daß fast alle zur menschlichen Nahrung dienenden Gegenstände auf alle mögliche Art verfälscht werden. Das gilt insonderheit von den Artikeln des Massenconsums, als Mehl, Brod, Butter, Käse, Milch, Kaffee, Bier; ferner von Essig, Pfeffer, Senf und anderen Gewürzen. Selbst Arzneien und Drogen entgehen dem allgemeinen Verhängniß nicht. Daß nicht nur der transatlantische Consum, sondern auch Europa an einer Aenderung dieser Zustände interessirt ist, möge der Umstand darthun, daß allein an „Butter“ und „Käse“, wenn diese ehrlichen Namen auf das mixtum compositum der fälscher Anwendung finden können, monatlich für mehr als eine Million Dollars nach Europa verschifft wird.

— Unterbrochene Trauung. Einem Pastor einer Berliner Kirche war von seinem Arzte eine schmerzstillende Morphiumeinspritzung kürzlich appliziert worden. An demselben Tage hatte der betreffende Geistliche eine Trauung vorzunehmen; während derselben äußerte sich die schlafmachende Wirkung des Morphiums derartig, daß er die Trauung selbst mit großer Mühe bewerkstelligte, aber gerade in dem Moment, wo er über das junge Ehepaar den Segen sprechen wollte, vom Schlaf überwältigt, zurücktaumelte, worauf er von den Armen des Kirchendieneres aufgefangen und von demselben aus der Kirche geführt, resp. getragen werden mußte. Die junge Frau war wegen dieses Zwischenfalls bei ihrer kirchlichen Einsegnung ohnmächtig geworden und der kirchliche Act konnte nur dadurch zum Abschluß gebracht werden, daß der andere Pastor dieser Kirche geholt wurde, der nunmehr dem jungen Ehepaare, welches sich inzwischen von seinem Schrecken erholt hatte, den noch fehlenden priesterlichen Segen spendete. Merkwürdigerweise hatte einige Tage vorher in derselben Kirche sich ein ähnlicher Vorfall ereignet. Der dritte stellvertretende Pastor dieser Kirche war im Begriff, eine Ehe in der Kirche einzussegnen, als er in der Sakristei, wo er soeben noch seinen Talar angelegt hatte, vom Schlag getroffen wurde und die Sprache verlor, die er zur Zeit noch nicht wieder erlangt hat. In diesem Falle hatte das einzusegnende Ehepaar von dem Mißgeschick des Pastors gar keine Kenntniß erhalten, es wurde vielmehr von dem Kirchendiener ein anderer Geistlicher geholt, welcher die kirchliche Trauung bewirkte.

— In einem ärmlischen Stadttheile in Berlin wohnte seit langen Jahren eine Wittve mit

ihrem Sohne, einem jungen Mediziner. Sie hatten in ärmlischen Verhältnissen gelebt und erst mit der Zeit, als sich der jugendliche Arzt durch Fleiß und Geschicklichkeit ausgezeichnet hatte, verbesserte sich ihre Lage. Da starb die Mutter. Am Abend des Begräbnisses erschien im Hause des trostlosen Sohnes ein Rechtsanwalt und bat um Erlaubniß, dem Hinterbliebenen das Testament der Mutter vorlegen zu dürfen. Jener war erstaunt, von seiner armen Mutter eine letzte Verfügung vorzufinden; wie überrascht, aber zugleich innig gerührt war er, als er aus derselben ersah, daß seine Mutter reich — sehr reich gewesen, daß sie es aber für besser gehalten hatte, wenn ihr Sohn sich aus eigener Kraft und nicht unterstützt von schönem Golde zu Einfluß und Bedeutung emporschwinde. Aus diesem Grunde hatte sie lieber selbst alle Entbehrungen getragen, war es doch zum Wohle ihres Sohnes.

— Der gesühtete Aergers. Nichts ist unangenehmer, als wenn man nach einem arbeitsvollen Vormittag mit hungerndem Magen in der Hoffnung auf ein recht schaffenes Mittagessen nach Hause kommt, aber statt des erwarteten Kalbsbratens zumeist nur Knochen auf der Schüssel findet. In dieser mißlichen Lage befand sich vor einigen Wochen Herr Lange in Berlin. Mit dem schönsten Appetit von der Welt setzte er sich zu Tisch, nahm eiligst Messer und Gabel zur Hand, blickte zärtlich auf die gewaltige Keule und wollte mit kräftiger Hand den Braten zerleinern, aber wo er die Gabel auch hinsteckte mochte, so fand er doch überall nur hartes Knochenwerk. Zornig sprang der Enttäuschte auf, ließ die Knochen zusammenpacken und dem Schlächter Carl Johann Tille mit dem Bedenken zuschicken, daß dieser dafür entweder besseres Fleisch senden, oder aber den entfallenden Betrag zurückzahlen möge. „I, wo werd' ich denn?“ polterte aber der Herr Schlächter, „geloost is mal geloost, ich bekomme det Kalb ooch nich ohne Knochen.“ Herr Lange war aber anderer Meinung und benutzte den Schlächter wegen Betrugs. In dem deshalb vor dem Schöffengericht angefügten Termin zeigte nun Frau Lange den Knochen vor, dessen Verdaulichkeit ihrer Familie von dem Schlächter zugemuthet war. Die in der That gewaltigen Dimensionen des Kalbsknochens machten auf das Schöffengericht einen so tiefen Eindruck, daß es sofort den Schlächter wegen Betruges zu einer Geldstrafe von 10 Mark verurtheilte.

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenstock vom 1. bis 7. Februar 1885.

Aufgehoben: 2) Friedrich Hermann Ott, Schlosser in Wildenthal, ebel. S. des Franz Ott, Schlossers ebendasselbst und Auguste Amalie Unger in Wildenthal, ebel. T. des weil. August Friedrich Unger, Bergarbeiters in Sofa. 3) Friedrich Wilhelm Raubert, Bädergehilfe hier, ebel. S. des weil. Friedrich Wilhelm Raubert, Maurers in Glasbütte und Albertine Punt hier, ebel. T. des Christian Gottlieb Punt, Handarbeiters hier.

Getraut: 3) Friedrich Hermann Ott, Schlosser in Wildenthal und Auguste Amalie geb. Unger ebendasselbst.

Getraut: 23) Paul Max Heymann. 24) Anna Constanze Reiß. 25) Frida Köpoldt. 26) Hermann Willy Tittes, nachgel. 27) Ernst Albert Schönebach in Wildenthal. 28) Anna Rosa Hüge in Wildenthal. 29) Lisa Frida Rehmet in Wildenthal. 30) Emil Roy Martin. 31) Eddy Elsa Weiser.

Begraben: 16) Witte Helene, unebel. T. der Vina Herold hier, 1 M. 6 T. 17) Sidonie Dörfel geb. Engelhard, nachgel. Wittve des Hermann Dörfel, Glasermeysters hier, 72 J. 9 M. 18) Friederike Beck, ledigen Standes hier, 60 J. 8 M. 27 T.

Am Sonntage Seragafima:
Vorm. Predigt: Luc. 8, 4—16. Herr Diac. Häußler.
Nachm. Missionsstunde. Herr Diac. Häußler. Die Beichtsprache hält derselbe.

Kirchennachrichten von Johannegeorgenstadt.

Dom. Sexagesima, den 8. Februar, früh 9 Uhr feierliche Ordination und Einweisung des vom Hohen Landesconsistorium abgeordneten Diakonatsvikars, Herrn Cand. theol. Anton Emil Weber aus Wobendorf durch Herrn Superintendenten Roth aus Schneeberg, unter Assistenz des Herrn P. Bötrich, Eibenstock und des Ordsparrers. Nach geschickener Ordination hält Herr Vikar Weber seine Antrittspredigt.

Chemischer Marktpreise

vom 4. Februar 1885.

Ware	Sorten	8 M. 40 Pf. bis 8 M. 60 Pf. pr. 50 Kilo
Weizen russ.	Sorten	8 M. 40 Pf. bis 8 M. 60 Pf. pr. 50 Kilo
poln. weiß u. bunt	8	50
sächs. gelb u. weiß	8	30
Roggen preussischer	7	50
sächsischer	7	20
Braugerste	7	50
Futtergerste	7	—
Hafer, sächsischer	6	80
Kocherbsen	9	—
Wahl- u. Futtererbsen	—	—
Heu	3	20
Stroh	2	20
Kartoffeln	2	90
Butter	2	—

Bettfedern

in bekannter Güte empfiehlt billigt

Alwin Seydel,
Schönheide.

„Invalidendank“

Annoucen-Expedition
für alle Zeitungen und Fachzeitschriften.
Prompt! Billig! Discrot!
Vertreter in Eibenstock:

Richard Schürer
am Postplatz.

Die besten Dienste geleistet.

Herrn W. D. Zidenheimer in Mainz.

Schloß Billigheim in Baden, 4. August.

Ew. Wohlgeboren ersuche, mir umgehend 3 Flaschen Ihres vorzüglichen rheinischen Trauben-Brust-Honigs*) zu schicken, da mir derselbe jederzeit gegen Husten und Heiserkeit die besten Dienste geleistet hat. Bitte den Betrag nachnehmen zu wollen.

Mit vollkommener Hochachtung Gräfin zu Leiningen-Billigheim.

*) Aecht unter Garantie in 3 Flaschengrößen in Eibenstock bei G. Hannebohn, in Schönheide bei Richard Lent, in Johannegeorgenstadt in der Apotheke, in Leipzig bei H. S. Paulde, Haupt-Depot.

Zu verkaufen!

Veränderungshalber bin ich gesonnen, mein an der Hauptstraße in der Mitte des Dorfes gelegenes **Wohnhaus** mit sämtlichen Feld- u. Wiesengrundstücken aus freier Hand zu verkaufen. Geehrte Reflectanten wollen sich bezügl. weiterer Auskunft direct an mich wenden.
G. H. Jugelt, Schönheide.

Tinten-Löschwasser

von Paul Strebel in Gera
empfehlte **E. Hannebohn.**

Bürger-Sterbeverein Eibenstod.
Ausserordentliche Generalversammlung
 den 15. Febr. d. J., v. Nachm. 2 Uhr an
 im Saale des „Deutschen Hauses“.
Tagesordnung: Berathung und Beschlussfassung über § 5 Abs. 1 u. 2 der Vereinsstatuten.
 Eibenstod, den 14. Januar 1885.
Ambrosius Hermann Baumann,
 Vorsteher.

Zur gefälligen Beachtung.
 Zu den bevorstehenden **Masken-Bällen** empfehle ich den geehrten Theilnehmern meine reichhaltige Auswahl **hocheleganter Masken-Costüme** zu den billigsten Preisen einer gefälligen Benutzung. Aufträge für jedes nur denkbare Costüm, sowie Anmeldungen zur Theilnahme an Gruppen bitte mir baldigt zukommen lassen zu wollen.
 Hochachtungsvoll
Hermann Pfefferkorn,
 Eibenstod.

Dank.
 Zurückgekehrt vom Grabe unsrer guten und unvergesslichen Mutter und Schwiegermutter **Sidonie** vernehme ich die herzlichsten Dankesworte, welche uns von Ihnen und allen Freunden für den Blumen- und Trauerbesuch, wie auch für die ehrenvolle Begleitung zu ihrer letzten Ruhestätte. Dank Herrn Diac. Häußler für die trostreichen Worte am Sarge der Verbliebenen. Gott möge Ihnen Allen ein reiches Vergeltung sein.
 Eibenstod, Hundshübel, Mülken, 5. Februar 1885.
 Die trauernden Hinterlassenen.

Grundstückverkauf.
 Wegzugshalber beabsichtige ich meine Grundstücke, und zwar **Feld und Wiese** hinter der alten Feldmühle belegen, das Feld, wenn gewünscht, in 3 Parzellen getheilt, sowie 7 Baustellen in der **Peint**, sofort zu verkaufen. Käufer haben sich nur direkt an mich zu wenden.
Ernst Gerischer.

Hamburg-Amerika.
 Jeden Mittwoch u. Sonntag nach **New-York**

 mit Post-Dampfschiffen der **Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft**
 Auskunft u. Ueberfahrtsverträge bei **Heinr. Wolf** in Auerbach.

Dr. Spranger'sche Magentropfen
 helfen sofort bei Magenkrampf, Migraine, Fieber, Kopfschmerz, Cholera, Brustkrampf, Sodbrennen etc. Bei belegter Zunge den Appetit sofort wieder herstellend. Bewirken schnell und schmerzlos offenen Leib, gegen Hämorrhoiden ausgezeichnet. Preis à Fl. 60 Pf.
 Zu haben in der **Apothek** in **Sonngengeorgensstadt**.

Täglich frische Pfannkuchen
 ungefüllt à 3 u. 5 Pf.,
 gefüllt à 6 = 10 =
 empfiehlt **Reichner's Conditorei.**

Bestellungen auf Torten
 aller Art etc.
 führt prompt und billig aus
Reichner's Conditorei.

Ein Familien-Logis
 ist sofort oder zum 1. März zu vermieten bei
Ambrosius Baumann.

Handwerker-Verein.
 Nächsten Montag, den 9. Februar, von Abends 8 Uhr an hält der „Handwerker-Verein“ sein
III. Stiftungsfest
 mit **BALL** im Saale des „Deutschen Hauses“ ab und macht die geehrten Mitglieder und geladenen Gäste nochmals darauf aufmerksam
Der Vorstand.
 Ohne Karte kein Einlass.

Gesellschaft „Concordia“.
 Sonntag, den 8. Februar:
Kränzchen im „Deutschen Hause“.
 Anfang Abends 8 Uhr.
 Hierzu ladet ergebenst ein
Der Vorstand.

Weidenslaufer, Berlin NW.
 (Planinos 15 Mk. monatlich.
 Bell-Organen.) Katalog gratis.

NEUE AUSGABE IN 36 LIEFERUNGEN à 50 PF.
P. L. Martin's
Illustrirte Naturgeschichte
der Thiere.
 Leipzig: **F. A. Brockhaus.**
 ZWEI BÄNDE à 2 ABTHLGN. PREIS GEH. M. 18. GEB. M. 24.
 ZBEARBEITET V. MARTIN, HEINCKE, KNAUER, REY.

E. Hannebohn's Buchdruckerei
 empfiehlt sich dem geehrten hiesigen und auswärtigen Publikum zur Anfertigung aller vorkommenden Druckarbeiten, als da sind:
Broschüren, Formulare, Tabellen, Avisbriefe, Preiscourante, Statuten, Rechnungen, Adress- und Visitenkarten, Wein- und Speisekarten, Verlobungs- und Hochzeitsbriefe, Todesanzeigen m. Trauerband, Programme, Tafellieder, Briefköpfe, Couverts, Placate etc.
 bei sauberster Ausführung zu den solidesten Preisen.

Lohnarbeit
 giebt aus **Friedrich Seidel,**
 Eibenstod.

Goldmann's KAISER-ZAHNWASSER
 à Flacon 60 u. 100 Pf.,
 stillt jeden Zahnschmerz sofort und dauernd, beseitigt allen üblen Mundgeruch, verhindert das Schadhastwerden der Zähne und wird bei öfterem Gebrauche für schöne weiße u. gesunde Zähne garantirt.
S. Goldmann & Co.,
 Dresden.
 In Eibenstod b. G. Emil Tittel, in Johannsgeorgensst. b. E. Leonhardt.

Ein Malergehilfe
 findet auf einige Zeit Beschäftigung bei **Ed. Flemming & Co.,**
 Schönheide.

Einige ältere geübte Tambourinerinnen
 für gutlohnende Arbeit pr. sofort gesucht. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Passende Stellung als **Kutscher** oder **Haustnecht** wird sofort gesucht. Näheres bei **Norik Wäner,**
 wohnhaft bei Wittwe Förster, Wildenthal.

Viele kleine Notizen
 praktischer Tendenz machen den **Neuen Vaterländischen Kalender**, der auch **Germania-Kalender** genannt ist, immer beliebter, er ist deshalb meist bald vergriffen.
 Oesterreichische Banknoten 1 Mark 65,70 Pf.

Confirmanden-Jaquets
 in gewöhnlichen bis zu den feinsten Genres,
Cachemirs, schwarz und bunt, billigst,
Neue Kleiderstoffe fürs Frühjahr, alle Farben in größter Auswahl,
Weisse u. buntseidne gestricke Damen-Chales,
Großes Sortiment in glattfarbigen Damen- u. Kinderstrümpfen,
Sämmtl. Wäscheartikel für Herren-, Damen und Kinder
 empfiehlt
C. G. Seidel.

Concertina-Verein.
 Nächsten Montag, Abends 8 Uhr: **Hauptversammlung.** Die Mitglieder werden ersucht, sich recht zahlreich einzufinden zu wollen.
 Tagesordnung:
 1) Einzahlung der Steuern.
 2) Aufnahme neuer Mitglieder.
Der Vorstand.

Bürger-Sterbeverein.
 Morgen Sonntag, von Nachmittags 3 Uhr an: **Einzahlung der monatlichen Steuern** im Vereinslocal.
Der Vorstand

Frachtbriefe empfiehlt **E. Hannebohn.**

Nur echt mit dieser Schutzmarke:
Huste-Nicht
 (Malzextract u. Caramellen) v. L. H. Pietsch & Co., Breslau.
 Ein Wohlgeborener theile ich hierdurch mit, daß Ihr „Huste-Nicht“ in **Thee** genommen **vortrefflich** wirkt und erjuche Sie, mir davon noch zwei 1/2 Flaschen baldigt senden zu wollen. **Hoyer'swerda**, den 4. Januar 1884. **Bröndel**, Lehrer.
Langjähriger Husten.
 Ihr „Huste-Nicht“ hat sehr wohlthunend auf meinen **langjähr. Husten** gewirkt; ich erjuche daher, mir eine ganze Flasche u. vier Beutel **Caramellen** umgehend senden zu wollen. **Kupferhammer**, Bezirk **Bradvode** bei **Bielefeld**. **Gustav Ostermann**, Medizinschreiber.
 *) Extract à Flasche 1 Mark, 1,75 u. 2,50. **Caramellen** à Beutel 30 u. 50 Pf. — Zu haben in Eibenstod bei **Rich. Schürer**.

Achtung!
 Ein Hausgrundstück in bester Lage von **Schönbeck i. B.**, welches sich zu jedem **Geschäfts- oder Fabriks-Betriebe**, sowie zur **Ausübung der Oekonomie** vorzüglich eignet, ist **sofort preiswürdig** zu verkaufen. Geehrte **Reflectanten** belieben ihre Adressen in der **Exped. d. Bl.** unter **L. O. # 90** gefl. niederzulegen.

Ein fleissiges Mädchen,
 welches gut zu **tambouriren** versteht, wird gegen hohe **Accordarbeit** dauernd nach **Aue** gesucht.
 Gest. Offerten an die **Expedition** dieses Blattes.

Gewerbegehilfenverein.
 Heute Abend punkt 1/2 9 Uhr: **Generalversammlung.** Das Erscheinen sämmtlicher Mitglieder ist **notwendig.**
Der Vorstand.

Wolfsgrün
 Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **starkbesetzte Ballmusik**, wozu ergebenst einladet
L. Günther.

Feldschlößchen.
 Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **Extra-Tanzmusik**, wozu ergebenst einladet
E. Eberwein.

Gine
 Der
 darmen
 fen
 ihre
 stiegen
 ungen
 ihm
 dem
 ihm
 er
 bezeichn
 dem
 Geiste
 rechten
 was
 In
 in
 dasselbe.
 Röß
 bei
 enen
 scharf
 blauen
 behalten.
 aus
 dem
 dem
 Diese
 Auch
 Er
 Gut
 Er
 sich
 oft
 „Ein
 Mann
 die
 lehnte.
 nem
 greift
 die
 „Ma
 gegnete
 Gespräch
 nicht
 ein
 weit
 heu
 „Nur
 Ich
 bin
 Erholung
 —
 „Ich
 zu,
 ohne
 wollte
 ein
 ausgegan
 Ich
 habe
 einen
 Ta
 „Ein
 warf
 Röß
 „Frei
 Gehen
 g
 oder
 gar
 dem
 der
 sieht
 ihn
 „Gan
 ringste
 vierundz
 um
 diesel
 „West
 er
 lange
 „Rich
 Ruhe
 zu
 „Gest
 mal.
 „T
 Ich
 hätte
 liche
 Seel
 gehen
 jeg
 sich
 um,
 a
 werden.
 fort.
 „Wen
 „Er
 nicht
 falle
 „Doch
 tete
 ihn
 die
 Nacht
 „Ganz
 ung
 gewel
 hatte
 Röß
 nes
 Auge
 „Wiss
 hinüber
 b
 dämpfte,
 stehen
 De
 Boden.

Beilage zu Nr. 17 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstock, den 7. Februar 1885.

Schwere Tage.

Eine Erzählung aus den Zeiten König Jerome's von Dr. Friedrich Friedrich. (Fortsetzung.)

Der Mittag war fast hereingebrochen. Die Gensdarmen schliefen immer noch. Mehrere andere Gensdarmen hatte Röder indeß in der Gegend herumstreifen sehen und sie befestigten seine Vermuthung, daß ihre Wachsamkeit dem Grafen gelte. In ihm selbst stiegen jetzt über das Vorhaben desselben Befürchtungen auf. Es war ein gewagtes Unternehmen, das ihm nur im günstigsten Falle gelingen konnte, trotzdem sieg nicht einen Augenblick lang der Gedanke in ihm auf, ihn im Stich zu lassen. Aber wie — wenn er den Grafen verfehlte? — Wenn sie sich auf dem bezeichneten Wege nicht trafen? — er setzte sich in dem Gastzimmer nieder, um alle Möglichkeiten im Geiste an sich vorüberziehen zu lassen, damit er im rechten Augenblicke nicht in Verlegenheit sei über das, was er thun müsse.

In Gedanken versunken saß er da, als ein Mann in das Zimmer trat und sich an dem Tisch niederlegte. Er bestellte ein Glas Bier, Röder brachte ihm dasselbe.

Röder hatte anfangs, weil seine Gedanken noch bei dem soeben Ueberdachten weilten, den Eintretenden wenig beachtet, jetzt fiel ihm sein lauernder, scharf fixirender Blick auf. Er trug einen einfachen blauen Kittel, und hatte die Mütze auf dem Kopfe behalten. Der Kleidung nach schien er ein Mann aus dem Volke, ein gewöhnlicher Arbeiter zu sein, dem widersprachen indeß seine kleinen weißen Hände. Diese Hände waren nicht an die Arbeit gewöhnt. Auch sein Gesicht war nicht das eines Arbeiters. Er erregte Röders Verdacht. Röder wußte nur zu gut, welcher Verkleidung die geheimen Polizeiagenten sich oft bedienten.

„Einen weiten Weg heute gemacht,“ begann der Mann das Gespräch, indem er wie ein Ermüdeter die Beine weit von sich streckte und sich behaglich anlehnte. „Früher nahm ich es im Marschiren mit einem Leben auf, aber man braucht nur einmal aus der Uebung zu kommen, und sogleich hapert's und greift die Beine an.“

„Marschiren ist nicht Jedermanns Sache,“ entgegnete Röder in der unbefangenen Weise auf das Gespräch eingehend, obgleich er fest entschlossen war, nicht ein Wort zu viel zu sagen. „Kommt Ihr schon weit heute?“

„Nun, ich habe meine acht Stunden gemacht. Ich bin früh aufgestanden und habe mir noch keine Erholung gegönnt, um so besser bekommt sie mir jetzt.“ — „Ich hätte freilich nicht solche Eile,“ fügte er hinzu, ohne daß Röder ihn darum befragte, „allein ich wollte einen Freund von mir einholen, der mir vorausgegangen ist. Wir haben Beide denselben Weg. Ich habe ihn noch nicht getroffen. Freilich war er einen Tag früher fortgegangen als ich.“

„Ein ganzer Tag Vorsprung ist eine weite Strecke,“ warf Röder ein.

„Freilich — Freilich; aber ich bin mehr an das Gehen gewöhnt. Sagt, ist hier nicht heute Morgen oder gar schon gestern ein Mann durchgekommen, dem der linke Arm fehlte? Ein alter Soldat — man sieht ihm auf den ersten Blick an.“

„Ganz recht,“ entgegnete Röder, der nicht das geringste Erstaunen merken ließ. „Der ist Euch gut vierundzwanzig Stunden voraus.“ Es mochte gestern um dieselbe Zeit sein, als er hier einkehrte.“

„Gestern schon?“ fiel der Fremde ein. „Und blieb er lange hier?“

„Nicht länger, als nöthig ist, ein Glas Bier in Ruhe zu trinken.“

„Gestern schon,“ wiederholte der Fremde noch einmal. „Da wird es schwer halten, ihn einzuholen. Ich hätte es gern gethan, denn er ist eine treue, ehrliche Seele. Wir kennen uns seit Jahren, und wir gehen jetzt Beide in einem Geschäfte aus.“ Er blickte sich um, als befürchte er von Jemand belauscht zu werden. „Habt Ihr mit ihm gesprochen?“ fuhr er fort.

„Wenige Worte im Ganzen.“

„Er hat hier in der Gegend zu thun. Wie er nicht fallen, wohin er gehen wollte?“

„Doch, er sagte, er müsse zur Stadt. Es erwartete ihn dort Jemand am Abend, und er werde auch die Nacht über wohl dort bleiben!“

„Ganz recht, so war es freilich unsere Verabredung gewesen,“ erwiderte der Fremde ruhig, und doch hatte Röder ein freudig überraschtes Aufblitzen seines Auges gesehen.

„Wisset,“ fuhr er fort, indem er sich zu dem Wirthe hinüber beugte und seine Stimme bis zum Plästerer dämpfte, „der Graf v. B. ist wieder im Lande. Wir stehen Beide in seinem Dienste und sondiren den Boden. Haha! Es wäre ein guter Wiffen für die

Polizei, wenn sie ihn in ihre Gewalt bekäme, wir werden ihr indeß eine Nase drehen. Wir fangen es schlau an. Kennt Ihr den Grafen?“

„Nein,“ erwiderte der Haidewirth und blickte den Frager mit dem offensten und unbefangenen Auge an.

„Der Graf,“ fuhr der Fremde fort, „hat vor ungefähr einem Jahre aus dem Lande fliehen müssen. Es war ein Unternehmen gegen die Regierung im Werke, an dessen Spitze er stand. Es wurde verathen, ehe es zur Ausführung reif war. Man konnte es ihm wahrlich nicht verargen, daß ihm die Wirthschaft in Rassel zu bunt wurde; unfer Einem wurmt es ja bis in die Seele hinein, wenn man daran denkt. Und lange kann und darf es so auch nicht mehr bleiben. Deshalb ist der Graf wieder heimlich in das Land gekommen, und dann will er seine Frau wiedersehen. Ihr begreift, daß das mit der größten Vorsicht geschehen muß. Diese Gegend hielt er für die sicherste.“

Röder juckte mit den Achseln. „Es streifen jetzt viel Gensdarmen in der Gegend umher,“ warf er ein.

„Denen weichen wir aus. Mein Freund und ich sind dem Grafen vorausgeeilt, um irgend einen passenden Ort zur Zusammenkunft mit seiner Frau auszuspähen. Wenn ich nur wüßte, ob mein Freund bereits einen solchen gefunden hat. Hat er Euch nicht gesagt, wohin er gehen würde, wenn er in der Stadt sein Geschäft vollendet hat?“

„Nein — ich habe ihn nicht darum gefragt.“

„Doch hat er sich bei Euch nicht nach irgend einem Orte in der Gegend erkundigt?“

„Auch das nicht — wir haben nur wenige Worte mit einander gesprochen.“

„Er ist sehr vorsichtig, vorsichtiger als ich, allein ich sehe es meinen Leuten bald an, ob ich ihnen trauen kann oder nicht.“

„Jetzt ist Vorsicht am rechten Plage. Man kann sich nicht genug in Acht nehmen,“ warf Röder ein, der den Charakter des Mannes jetzt vollständig durchschaut hatte.

„Wohl wahr — wohl wahr,“ entgegnete der Fremde. „Wüßte ich nur, ob mein Freund einen Ort gefunden hat und diesen Weg zurückkehren wird, so würde ich einen Tag lang wohl auf ihn hier warten, um ihn nicht zu verfehlen.“

Keine Wendung konnte dem Haidewirth unangenehm sein, dennoch verrieth er es auch nicht durch die leiseste Miene.

„Er hat darüber nichts gesagt,“ erwiderte er. „Es sollte mich freuen, wenn es Euch bei mir gefiele, und ich denke, das würde es, aber ich mag Euch nicht zureden. Es ist jetzt hier ein gefährlicher Boden. Jeden Tag kommen Gensdarmen hier vor. Hier über uns im Hause schlafen vier. Sie sind die ganze Nacht draußen gewesen und erst mit dem Morgen heimgelehrt; müssen wohl Etwas auf dem Striche haben.“

Der Fremde stellte sich, als ob er erschrecke, um seine Rolle durchzuführen.

„Bier, saget Ihr?“ rief er.

„Bier. Ihre Pferde stehen im Stalle.“

„Und Ihr habt keinen Ort, an dem Ihr mich sicher vor ihnen verbergen könntet — nur so lange, bis sie wieder fort sind?“

Röder jögerte mit der Antwort.

„Beurtheilt mich nicht falsch,“ sprach er endlich. „Ihr selbst wißt am besten, wie die Zeiten jetzt sind.“

„Ich wollte Euch gern eine Zuflucht gewähren, aber dann kann der Teufel seine Hand im Spiele haben, es kommt aus, und dann heißt es, nach Rassel mit mir ins Gefängniß. Ihr könnt es mir nicht verargen, wenn man jetzt ängstlich ist.“

„Wohl wahr,“ fiel der Fremde ein. „Wenn das nicht geht, so muß ich weiter, ich für meinen Theil bin so ängstlich nicht.“

„Ihr müßt auch jeden Tag, jede Stunde darauf gefaßt sein. Ihr habt Euch einmal eine Aufgabe gestellt, welche Gefahr mit sich bringt, mir gebietet die Klugheit, mich von dem Allen fern zu halten. Mag uns auch Vieles jetzt nicht gefallen, wir können es nicht ändern. Das ist meine Ueberzeugung.“

„Nun, wie Ihr denkt,“ erwiderte der Fremde und erhob sich, um wieder weiter zu gehen. „Einen Gefallen könnt Ihr mir noch erweisen,“ fügte er noch hinzu. „Wenn mein Freund hier wieder durchkommt, sagt ihm, er möge hier oder in der Stadt warten, bis ich ihn abhole.“

Röder versprach es.

Der Haidewirth mußte, als der Fremde das Haus verlassen hatte, an sich halten, um nicht laut aufzulachen. Zu deutlich hatte er ihm die Absicht, dazubleiben, angemerkt und dennoch hatte er fort müssen, um seine Rolle nicht zu verrathen. Der fürchtete die Gensdarmen am wenigsten, denn sicherlich handelte er mit ihnen im Einverständnis. Er hatte ihn ausforschen wollen und dabei hatte er selbst ver-

rathen, daß die Polizei über des Grafen Vorhaben nur im Allgemeinen unterrichtet war und doch nicht den Ort kannte, an welchem er mit seiner Frau zusammenkommen wollte. Röder selbst blickte jetzt klarer und neuer Muth besetzte ihn. Es war ihm eine freudige Genugthuung, die Polizei trotz ihrer Vermuthungen zu täuschen, und daß ihm dies gelingen werde, bezweifelte er keinen Augenblick.

Gegen Abend verließen die Gensdarmen die Haideschenke und ritten wieder nach denselben Richtungen hin, wie am Tage zuvor. Alle Vorzeichen waren für ein glückliches Gelingen, da auch von dem Pfarrer kein Bote erschienen war. Die Ungebuld drängte den Haidewirth, aufzubrechen und dem Grafen entgegen zu eilen, dennoch beherrschte er sich und ließ den Abend erst völlig hereinkommen.

Nun ging Röder fort. In der Schenke hinterließ er, daß er noch einmal ins Dorf gehe und er schlug auch den Weg dorthin ein. Raum hatte er indeß die Schenke aus den Augen verloren, so wandte er sich rasch seitwärts der Haide zu.

Er hatte keine andere Waffe bei sich, als einen tüchtigen Stock, auf den konnte er sich indeß verlassen und er erhielt in seiner starken Hand mehr Gewalt als mancher Säbel.

Der Abend war nichts weniger als freundlich. Ein heftiger Wind fuhr über die Haide. Graues Gewölke bedeckte den Himmel und ließ nur hier und dort einige Sterne durchschimmern. Die Dunkelheit schien dem Vorhaben günstig zu sein, allein nicht ohne Grund besorgte Röder, daß er bei denselben den Grafen nur gar zu leicht verfehlen könne. Das durfte nicht geschehen. Des Grafen Freiheit und Leben hing davon ab.

An dem Saume der Haide streckte er sich in dem tiefen Haidetraut nieder. In dieser Richtung mußte der Graf kommen und es blieb ihm nichts weiter übrig, als auf ihn zu warten. Je weniger er in der Dunkelheit des Abends zu sehen vermochte, um so mehr mußte er sich auf sein scharfes und geübtes Gehör verlassen. Die tiefe Stille, welche ringsum herrschte, begünstigte ihn hierin. Kein Laut, außer dem zeitweiligen Rauschen des Windes, drang in sein Ohr.

Er hob sich langsam empor und lauschte mit angehaltenem Athem. Er hatte sich nicht getäuscht.

Immer näher kamen die Stimmen. Er hörte den Huftritt von Pferden auf dem weichen Haidetraut. Es waren zwei Gensdarmen, welche über die Haide ritten. Schon vermochte er ihre Gestalt zu erkennen. Sie kamen auf ihn zu. Seine Lage war eine peinliche.

Er war unentschlossen, was er thun sollte. Aufspringen und sich entfernen konnte er nicht mehr. Sie mußten ihn sehen und hören und entfliehen konnte er ihnen nicht. Hätte er es vielleicht auch im ernstlichen Kampfe mit ihnen aufgenommen, ein Schuß mußte auch die übrigen Gensdarmen herbeirufen und des Grafen Vorhaben würde zur Unmöglichkeit. Er mußte das Aeußerste wagen.

Langgestreckt legte er sich nieder. Das hohe Haidetraut verbarg ihn zum Theil. Vielleicht bemerkten ihn die Gensdarmen, welche mit einander im Gespräch begriffen waren und neben einander ritten, nicht; immerhin lief er noch Gefahr, von den Hufen der Pferde zertreten zu werden. Er fühlte sein Herz lauter und schneller schlagen. Regungslos blieb er liegen. Wenn eins der Pferde nur leicht scheute und die Aufmerksamkeit seines Reiters erweckte, war er unrettbar verloren. Krampfhaft fest hielt seine Hand den Stock umfaßt. Ohne den entschlossensten Widerstand wollte er sich auf keinen Fall überwältigen lassen. Er vernahm jedes Wort der immer näher kommenden Gensdarmen. Sie sprachen über gleichgiltige Gegenstände. Sein Herz kannte keine Furcht, wo er offen seinem Gegner gegenüber treten konnte. Jetzt lag er so gut wie gefesselt da, das trieb ihm die Schweißperlen auf die Stirn.

Kaum zwei Schritte von ihm entfernt ritten die Gensdarmen vorüber. Hätten sie nur einen scharfen Blick auf die Erde geworfen, sie hätten ihn bemerken müssen. In ihr Gespräch vertieft, sahen sie ihn nicht.

Leise, vorsichtig richtete Röder den Kopf empor, als sie sich etwas entfernt hatten. Er athmete frei und tief auf. Für den Augenblick hatte er von ihnen nichts mehr zu befürchten. Allein eine neue Besorgniß erfaßte ihn. Sie ritten nach derselben Richtung, in welcher er den Grafen erwartete. Wenn er ihnen begegnete!

Einige Sekunden lang war er unentschlossen, was er thun sollte. Dann erhob er sich schnell und folgte den Gensdarmen vorsichtig in einiger Entfernung, um zum Wenigsten dem Grafen zu Hilfe eilen zu können, wenn seine Besorgniß sich erfüllen sollte.

Zum Glück bogen die Gensdarmen, welche ja kein bestimmtes Ziel hatten, bald zur Seite ab und er verlor sie aus dem Gesicht.

Wieder legte er sich nieder, um den Grafen zu erwarten. Keine zehn Minuten später sah er eine Gestalt vorsichtig, mit fast unhörbaren Tritten, daher kommen. Noch vermochte er nicht, sie zu erkennen — doch, es mußte der Graf sein, und er war es.

Der Herankommende hatte ihn noch nicht bemerkt, obschon er keine fünf Schritte mehr von ihm entfernt war. Da rief er leise seinen Namen. Der Genannte stand still. Man hörte das Knacken eines Pistolenschlosses. Schnell rief er: „Der Haidewirth ist es!“

Mit hastigen Schritten kam der Graf auf ihn zu und erfaßte seine Hand. „Ihr seid es — gottlob!“ sprach er. Die Hände der beiden Männer ruhten fest in einander. Die Geburt hatte zwischen beiden eine hohe Schranke gezogen — in diesem Augenblicke der Gefahr war sie gefallen. Sie standen sich nur als Männer, als Freunde gegenüber. Der Graf war einfach als Bauer gekleidet.

„Gut, daß Ihr mich hier erwartet habt,“ sprach er. „Mir scheint die Gegend nicht ganz sicher zu sein. Habe ich mich nicht sehr getäuscht, so ritten vor kaum einer halben Stunde zwei Gensdarmen über die Haide. Sie waren mir zu entfernt, um sie genau zu erkennen. Ich warf mich nieder, damit sie meine Gestalt nicht sahen. Deshalb griff ich sofort zum Pistol, als ich meinen Namen rufen hörte. Seid offen. Habe ich mich geirrt oder ist nichts zu befürchten?“

Röder kannte den Grafen als entschlossenen Mann. Er durfte ihm die Gefahr nicht verhehlen, durfte sie nicht einmal geringer darstellen, als sie war, denn nur die größte Vorsicht und Besonnenheit konnte dieselbe überwinden. Offen theilte er ihm Alles mit, was er wußte und bemerkt hatte. Seine Worte machten auf den Grafen einen tiefen und erschütternden Eindruck. Er erfaßte seine Rechte und hielt sie fest zwischen beiden Händen. „Und trotzdem seid Ihr gekommen und wollt mir beistehen,“ sprach er. „Es gereut mich fast, um Eure Hilfe gebeten zu haben, doch ich ahnte die Gefahr nicht. Nun, Gott möge geben, daß Ihr nie eine unangenehme Stunde haben werdet.“

„Ich thue es gern und wenn es mich Glück und Freiheit kostet — ich werde es nie bereuen,“ erwiderte der Haidewirth. „Ich habe Ihnen nichts verschwiegen, ich selbst habe keine Furcht.“

„Weiß meine Frau um die Gefahr, die mich bedroht?“ fragte der Graf.

„Nein. Ich möchte es ihr nicht sagen, um ihr die Freude des Wiedersehens nicht vorher durch die Angst zu verbittern.“

„Ich danke Euch dafür. Es werden andere Zeiten im Lande wiederkehren, vielleicht bald schon — dann, dann sollt Ihr erkennen, daß Ihr keinem Undankbaren so große Dienste erwiesen habt.“

Der Haidewirth lehnte dies ab. Eilig schritten beide Männer nun auf einem Umwege dem Dorfe zu. „Lassen Sie uns nicht sprechen,“ bat Röder. „Ein einziger Laut kann uns verrathen, und dann lassen Sie uns in freier Gegend bleiben, wir können hier weniger leicht überfallen werden.“

Glücklich und unbemerkt langten sie an dem Pfarrgarten an. Röder war ruhiger geworden, weil die Stille und Dunkelheit, in welcher das Pfarrhaus dalag, ihm als Zeichen diente, daß nichts Verdacht Erregendes hier bemerkt war. Er war dem Grafen behilflich, die Gartenmauer zu übersteigen und schwang sich dann selbst mit Gewandtheit hinüber. Alles war still und ruhig ringsum.

Der Pfarrer erwartete sie an der Hintertür des Hauses. Schnell trat der Graf ein. Das Herz trieb ihn mit Ungebuld zu seiner Frau.

Der Pfarrer wollte auch den Haidewirth mit in das Haus ziehen. „Lassen Sie mich hier,“ erwiderte dieser. „Ich werde Wache halten.“

„Ist noch Gefahr vorhanden?“ fragte der Pfarrer besorgt.

„Vorsicht ist immer gut und kann uns nie gereuen,“ sagte Röder, denn er mochte dem bereits besorgten Pfarrer nicht noch mehr Angst einflößen. Kam die Gefahr näher, so konnte er von ihm doch keinen Beistand erwarten.

Und drinnen in dem kleinen Studierzimmer des Pfarrers saß der Graf neben seiner Frau. Noch zitterten ihre Herzen von der Freude des Wiedersehens. Das war indeß keine reine ungetrübte Freude. Unwillkürlich drängte sich der Frau der Gedanke an die schnelle Trennung auf, und er horchte dann und wann auf. Mußte er doch befürchten, jeden Augenblick an der Seite seiner Frau verhaftet zu werden.

Fest und innig ruhten ihre Hände in einander. Langsam flossen die Thränen über die Wangen der Gräfin. Neben ihr saß ihr Gatte und unwillkürlich erschien dessen einfache Bauerntracht ihrem Auge als Symbol des Elends. Vergebens suchte er sie zu trösten und zu beruhigen. Auf die Zukunft wies er sie hin, auf eine große freie Zukunft Deutschlands. Seine Hoffnungen waren noch nicht gescheitert, er begriff, daß es ein Maaß des Leidens giebt, welches Niemand, selbst kein Herrscher überhäufen darf. Und das Maaß war voll bis zum Rande. Es mußte über-

fließen, das sinnlose Treiben Jerome's mußte sich an ihm selbst rächen.

Stunde auf Stunde verrann ihnen unbemerkt. Was sind Stunden, wo das Herz ein jahrelanges Sehnen und Bangen in sich aufgenommen hat! Klüchtiger als Minuten enteilten sie. Mitternacht war längst vorüber. Da sprang der Graf endlich auf. Er durfte nicht länger bleiben. Wenn der erste Strahl der Morgensonne den Giebel des Pfarrhauses beleuchtete, mußte er stundenweit entfernt sein.

Mit ungestüm hervordringendem Schmerze umklammerte ihn die Gräfin. Er war fest geblieben, allein in diesem Augenblicke schimmerten auch in seinen Augen Thränen. Endlich riß er sich mit Gewalt los.

Klüchtig, mit einem Händedruck, nahm er von dem Pfarrer Abschied. In dem Pfarrhause ahnte Niemand weiter, wen es beherbergt hatte. Alle lagen in ungestörtem Schlafe. In dem Garten traf der Graf seinen muthigen Führer, den Haidewirth. Er streckte ihm die Hand entgegen.

„Ich habe Euch lange warten lassen,“ sprach er. „Ich wäre früher gekommen, allein ich weiß nicht, wann ich meine Frau wiedersehen werde — vielleicht nie,“ fügte er leiser hinzu.

„Doch, Herr Graf, Sie werden sie wiedersehen,“ erwiderte Röder. „Ich lasse die Hoffnung nicht sinken und wenn es noch schlimmer kommt, als es jetzt ist. Nur immer frischen Muth!“

„Ja den habe ich!“ rief der Graf entschlossen, indem er die Eindrücke der letzten Augenblicke von sich abzustreifen suchte, denn er mußte sich wieder für die Gefahren wappnen, denen er entgegen ging. „Habt Ihr nichts Verdächtiges bemerkt?“ fügte der Graf fragend hinzu.

„Nichts!“ entgegnete Röder. „Allein wir müssen eilen, damit uns der Morgen nicht überrascht.“

Schweigend brachen sie auf. Denselben Weg, auf den sie gekommen waren, schlugen sie wieder ein. Der Wind hatte etwas nachgelassen, die Wolken am Himmel hatten sich mehr und mehr zertheilt. Hell funkelten die Morgensterne. Es war heller als am Abend, um so vorsichtiger mußten sie sein.

Rasch schritt Röder voran. Nur dann und wann stand er still, um zu lauschen, denn auch jetzt noch mußte er sich mehr auf das Ohr als auf das Auge verlassen. Der Graf folgte ihm schweigend. Er wußte, wie fest er auf seinen Führer sich verlassen konnte.

Schon hatten sie den Anfang der Haide wieder erreicht und Röder athmete freier und leichter auf, weil er die größte Gefahr überwunden zu haben glaubte. „Nun werden wir unangefochten durchkommen,“ sprach er, sich zu seinem Begleiter umwendend. „Ich werde Sie einen Weg führen, den wir jetzt einschlagen können, weil der Morgen bald hereinbricht und uns leuchtet. Für die Nacht ist der Weg für Einen, der ihn nicht genau kennt, zu gefährlich. Er führt durch das Moor. Auf ihm vermag uns Niemand zu Pferde zu folgen.“

Wieder schritten sie weiter. Plötzlich stand der Haidewirth still. Er lauschte. Er beugte sich nieder und legte sein Ohr auf die Erde. Den Athem hielt er an. Hastig sprang er wieder empor.

„Ich höre die Huftritte von Pferden,“ sprach er. „Von zwei Richtungen scheinen sie zu kommen. Berbergen können wir uns hier nicht. Nur Schnellflucht kann uns retten. Geben Sie mir Ihren Arm.“

„Nein — nein! Nur weiter — ich bin nicht ermüdet — ich folge Euch!“ erwiderte der Graf. Mit größter Vorsicht eilten sie weiter.

Röder blickte fortwährend umher. Er mochte zum Lauschen sich nicht die Zeit nehmen. Noch eine halbe Stunde nur, dann hatten sie das Moor erreicht und waren gerettet.

„Dort kommen sie!“ rief er plötzlich, indem er, ohne still zu stehen, mit der Hand zur Seite zeigte. „Nur weiter. Sie haben uns vielleicht noch nicht gesehen.“

Auch der Graf erblickte die dunklen Umrisse zweier Reiter. All seine Kräfte nahm er zusammen. Es galt seine Freiheit, vielleicht sein Leben.

Die Reiter hatten sich genähert. Sie waren bemerkt und gleich darauf tönte ein lautes „Halt!“ durch die Morgendämmerung.

„Weiter — weiter!“ rief der Haidewirth, indem er des Grafen Arm erfaßte und ihn schneller mit sich fortzog.

Keine zehn Schritte waren sie weiter geeilt, als ein Schuß laut wiederhallte und eine Kugel nahe an ihnen vorüberpiff.

Röder stand still. „Sie wollen uns nicht in Frieden ziehen lassen!“ rief er. „Der Schuß wird noch andere herbeirufen — doch nur den Muth nicht sinken lassen. Wir wollen sehen, wer der Stärkere ist. Halten Sie Ihr Pistol in Bereitschaft. — Nur Ruhe — schießen Sie nicht zu früh.“

Die beiden Gensdarmen sprengten heran. „Halt!“ riefen sie.

Der Haidewirth stand entschlossen da. Krampfhaft hatte er seinen schweren Stock erfaßt. Seine

Brust holte tief, schnell Athem. Der Graf hielt das Pistol in der Rechten.

„Wer seid Ihr!“ rief der eine der beiden Gensdarmen. „Ja — der Haidewirth!“ fügte er hinzu. „Und das — das ist der Graf!“

Er sprengte auf den Grafen zu. Keine zwei Schritte war er noch von ihm entfernt. Da erhob dieser schnell das Pistol und der Schuß hallte über die Haide. Die Kugel mußte das Pferd getroffen haben, denn dasselbe bäumte hoch auf und schlug mit seinem Reiter über, den es unter sich begrub.

Mit einem lauten Fluche sprengte nun der andere Gensdarm heran. Schon hatte er den Säbel über des Grafen Haupt erhoben. Da sprang der Haidewirth hinzu. Sein Stock schwirrte durch die Luft, und nur zu gut war der Schlag auf des Gensdarmen Kopf gerichtet, denn lautlos sank dieser vom Pferde herab.

Dies Alles war kaum das Werk einer Minute. „Nun weiter — weiter — zum Moore!“ rief Röder und zog den Grafen mit sich fort. Neue Kräfte schienen sie gewonnen zu haben — noch wenige Minuten und sie hatten den Weg durch das Moor erreicht.

Da sprengten, durch die Schüsse herbeigerufen, drei andere Gensdarmen heran. Rettung schien nicht mehr möglich, der Haidewirth gab sie nicht auf. Sie erreichten den Weg durch das Moor. Anfangs war er noch fest und breit genug für einen Reiter. „Retten Sie sich — eilen Sie fort,“ rief Röder dem Grafen zu. „Achten Sie auf den Weg — Sie sind verloren, wenn Sie in das Moor gerathen.“

Der Graf eilte weiter. Er hatte keine Ahnung davon, daß der Haidewirth zurückbleiben wollte, um seine Flucht zu decken.

Mitten auf dem Wege stand Röder, den Stock entschlossen in der Hand. „Zurück!“ rief er laut, drohend, als die Gensdarmen heransprengten.

Zwei Büchsen bligten auf. Keine der Kugel traf. Röder war sich bewußt, daß er für sein Leben kämpfte und theuer wollte er es bezahlen. Den Stock schwang er in der Hand.

Den Weg sich zu erzwingen, um den fliehenden Grafen zu folgen, spornete der eine der Gensdarmen das Pferd auf ihn zu. Kaum war dasselbe in das Bereich seines Stockes gekommen, so traf dasselbe ein gewaltiger Schlag auf den Kopf, daß es wild zur Seite sprang, mit seinem Reiter fortstürzte und wenige Augenblicke später fest in dem Moore steckte.

Kraft und Muth der Verzweiflung hatte den Haidewirth erfaßt. Er würde aus dem ungleichen Kampfe vielleicht als Sieger hervorgegangen sein, hätten die Gensdarmen durch ihre Schießwaffen nicht ein zu großes Uebergewicht gehabt.

Die dritte Büchse bligte auf und Röder wankte. Gewaltsam raffte er sich zusammen. Als der zweite Gensdarm auf ihn einsprengte, traf auch ihn des Haidewirths Stock. Und kräftig war er geführt. Ohne Laut sank der Gensdarm vom Pferde.

Aber Röders Kraft war jetzt dahin. Das Pferd hatte ihn niedergedrückt, der Schmerz und Blutverlust der Wunde an seiner linken Schulter, wo die Kugel ihn getroffen, raubte ihm die Besinnung. Regungslos lag er da. Sein Leben war ein verlorenes, allein den Grafen hatte er gerettet. Derselbe war, auf dem Pfade durch das Moor weiter eilend, bereits den Blicken seiner Verfolger entschwunden.

Eine Viertelstunde später lag der Haidewirth, zwar zum Bewußtsein zurückgekehrt, aber an Händen und Füßen schwer gefesselt, auf dem feuchten Boden. Die Gensdarmen kümmerten sich nicht um ihn. Um ihren Kameraden waren sie beschäftigt, dem der Schlag des Haidewirths den Kopf zersplittert hatte. Er athmete schwer und laut stöhnend. In ihrer Bestürzung hatten die Gensdarmen nicht einmal daran gedacht, nach Hilfe für den Unglücklichen zu schicken. Freilich würde sie ihm wenig geholfen haben, denn wenige Minuten später hatte er das Leben bereits ausgehaucht.

Erst jetzt wandten sich die Gensdarmen mit rohen Flächen wieder zu dem Haidewirth. Die Fesseln an den Füßen wurden ihm abgenommen, mit einem Stricke wurde er an den Steigbügel eines der Pferde festgebunden.

Nachdem auch das Pferd aus dem Moore mit vieler Mühe wieder auf festen Boden gebracht war, setzten sie sich langsam der Haideschenke zu in Bewegung. Der Todte wurde einseitigen zurückgelassen.

(Fortsetzung folgt.)